

Sad courage claimed the victims  
Standing still for all to see  
As armoured movers took approach  
To overlook the sea  
There since the cord, the license  
Or the reasons we understood will be.

Jon Anderson, Close To The Edge

# Zum Problem der Kausalität in den Sozialwissenschaften

Soweit Kausalität als Kategorie wissenschaftlichen Erkennens diskutiert wird, geschieht dies in aller Regel anhand der als paradigmatisch geltenden Naturwissenschaften, namentlich der Physik. Die Übertragung einer derart gewonnenen Kausalitätskonzeption auf die Sozialwissenschaften gilt dann häufig als primär pragmatisches Problem; die hohe Komplexität des Gegenstandes sozialwissenschaftlicher Betrachtungen verunmöglicht nach dieser Auffassung die stringente Durchführung eines an einer solchen Konzeption orientierten wissenschaftlichen Programms, obschon diese Konzeption »prinzipiell« auch hierfür Gültigkeit beanspruchen könnte, und macht damit die Soziologie zu einer »weichen« Wissenschaft. In diesem Sinne ist die Frage nach der Kausalität in den Naturwissenschaften als paradigmatischem Fall (relativ) einfach, in den Sozialwissenschaften als abgeleitetem Anwendungsfall deutlich schwieriger zu beantworten.

Dagegen möchte ich im folgenden eine Konzeption skizzieren, in der umgekehrt die Soziologie die paradigmatische Wissenschaft zur Gewinnung eines Begriffs von Kausalität darstellt, und in der die Gegenstände der Soziologie es sind, die sich damit (relativ zu den Naturwissenschaften) einfacher und präziser erfassen lassen. Ich knüpfe dabei an ein soziologisches Modell an, das in Frankfurt vor allem von Ulrich Oevermann und seiner Methode der *Objektiven Hermeneutik* vertreten wird, und das man, so man denn will, am ehesten in die Schublade *Strukturalismus* stecken könnte.

Nach **(1)** einer kurzen Vorverständigung über den Begriff der Kausalität werde ich **(2)** einige für unseren Kontext zentrale Aspekte des hier zur Debatte stehenden Modells von Soziologie erläutern, um dann **(3)** das »klassische« naturwissenschaftlich orientierte Konzept von Kausalität mit dem in der Soziologie geltenden zu kontrastieren. Schließlich **(4)** will ich noch einige Aspekte des Zusammenhangs von Kausalität und Determination im Rahmen dieser Kausalitätskonzeption anfügen.

## 1. Zum Begriff der Kausalität

Ist von Kausalität im Kontext mit Soziologie die Rede, so ist zunächst zu klären, auf welcher Betrachtungsebene Kausalität thematisch sein soll. Denn seit Max Weber den Rationalisierungsprozeß der Gesellschaften zu einer zentralen Perspektive soziologischer Beobachtung gemacht hat, könnte es ja auch darum gehen, lebensweltliche Vorstellungen von Kausalität soziologisch zu analysieren. Diese Ebene – Kausalität als Gegenstand soziologischer Forschung – steht hier ausdrücklich nicht zur Debatte. Davon grundsätzlich zu unterscheiden (auch wenn es Jürgen Habermas' Pointe ist, genau dies nicht zu tun) ist die Frage nach dem in der wissenschaftlichen Methode implizierten Konzept von Kausalität, die die Soziologie mit allen anderen Wissenschaften teilt. Dabei bleibt zunächst auch für die Soziologie die Frage völlig offen, die sich in diesem Zusammenhang stets stellt, ob nämlich die Kausalität »in der Sache selbst« liegt oder aber vom wissenschaftlichen Beobachter an seinen Gegenstand herangetragen wird.

Ansonsten werde ich von einem möglichst weiten und gängigen Verständnis des Begriffs *Kausalität* ausgehen, der sich in den folgenden drei Punkten manifestieren soll:

- a) Kausalität setzt – wenn sie denn nicht in den »Dingen selbst« liegt – zumindest irgendeine Regelmäßigkeit in diesen Dingen voraus, die es uns erlaubt, sie auf diese anzuwenden.
- b) Diese Regelmäßigkeit wird als nicht bloß zufällig in dem uns zur Beobachtung zugänglichen Weltausschnitt auftretend, sondern als zwingend verstanden. Insofern läßt sich aus dieser Regelmäßigkeit eine Regel konstruieren, aus der sich für zukünftige oder aber hypothetische vergangene Ursachen-Ereignisse zwingend entsprechende Wirkungs-Ereignisse ableiten lassen.
- c) Einzelne Ereignisse sind damit konkrete Manifestationen einer allgemeinen Regel. Ich *erkläre* ein Ereignis, indem ich es als konkreten Fall unter die allgemeingültige Regel subsumiere.

## 2. Zur strukturalistischen Konzeption von Soziologie

Seit ihren Anfängen gibt es in der Soziologie eine grundlegende Auseinandersetzung um die Konstitution ihres Gegenstandes. In einer material soziologischen Variante des Universalienstreits geht es dabei um die Frage nach dem Status des Begriffes *Gesellschaft*. Für die Nominalisten ist *Gesellschaft* ein bloß theoretischer Terminus; er bezeichnet abkürzend die Summe aller Individuen in einem bestimmten Raum, die über individuelle Aktions- und Reaktionsmuster miteinander in Beziehung stehen. Für diese Position des **methodischen Individualismus** ist Sozialität etwas von den bereits vorhandenen Individuen erst Herzustellendes; der Einzelne wird als autonomes und rational handelndes Individuum gedacht, das sich aus irgendwelchen Gründen entschließt, sozial zu werden. Hobbes' Modell des Gesellschaftsvertrages gehört ebenso zu den philosophischen Vorläufern dieser Position wie Kants kategorische (qua praktischer Vernunft auf die Sozialität bezogene) Moralität. Paradigmatisch für den soziologischen Nominalismus ist die **Handlungstheorie**: so genannt, weil die gezielte rationale Handlung des Individuums den kleinsten Baustein, sozusagen das »Atom« dieser Theorie darstellt, der in der soziologischen Erklärung nicht seinerseits auf ein noch weiter Vorgängiges zurückgeführt werden kann. Max Weber ist der Klassiker dieser Tradition; heute zählen dazu etwa die *Rational Actor Theory* von Jon Elster und die ganze Spieltheorie. Aber auch ausnahmslos alle kapitalistischen Ökonomietheorien gehören hierher: sie gehen sämtlich von der Annahme aus, daß sich Gesellschaft durch das rationale Wirtschaftshandeln autonomer Wirtschaftssubjekte auf dem Markt konstituiert; seit Adam Smith hat sich das nicht geändert.

Insofern in der nominalistischen Soziologie die rationale Handlung (des Individuums) die kleinste, nichthintergehbare Einheit darstellt, ist dieses rational handelnde Individuum gewissermaßen »Herr der Lage«. Es kann gemäß seinen Zielen rational handeln, und wenn es das nicht tut, ist es selber schuld (und das, sagt Max Weber etwas ratlos, kann man dann eigentlich auch nicht mehr so recht erklären). Eine soziologische Erklärung setzt nach dieser Tradition also zweierlei voraus: a) eine Theorie der Rationalität und b) einen Algorithmus für komplexe Wechselwirkungen. Eine Theorie der Rationalität ist aus zwei Gründen zentral: da für die Handlungstheorie nicht hinter das als autonom gedachte Individuum als kleinste methodische Einheit zurückgegangen werden kann, und andererseits eine unwillkürliche Muskelbewegung schwerlich als Handlung zu bezeichnen wäre, bleibt als die Handlung konstituierende Instanz eben nur die im Individuum selbst ansässige Rationalität (die als Webersche Zweckrationalität ja durchaus auch der Umsetzung von Lustimpulsen dienlich sein kann) übrig; eine Theorie der Rationalität erlaubt mir einerseits also zu erklären, warum es für ein Individuum rational war, so zu handeln. Andererseits wäre es ohne den gemeinsamen Nenner der intersubjektiv gedachten Rationalität gar nicht verständlich, über welchen Berührungspunkt die autonomen, quasi isolierten Individuen sich aufeinander beziehen könnten; hier erklärt eine Theorie der Rationalität, wie es überhaupt zu Interaktion kommen kann. Der Algorithmus für komplexe Wechselwirkungen schließlich wird aufgrund der komplex strukturierten Wechselbeziehungen einer großen Zahl von Individuen nötig; er gehorcht im schlichten Sinne naturwissenschaftlichen Kausalitätskonzepten.

Erklären bedeutet für die nominalistische Soziologie also zu zeigen:

- a) warum es für ein Individuum rational ist, so zu handeln
- b) wie es über die Rationalität Beziehungen zu anderen Individuen aufbaut
- c) die komplexen Wechselwirkungen solcher Beziehungen.

Für den diesem Erklärungsmodell impliziten Begriff von Kausalität wäre folglich entscheidend, wie weit eine Theorie der Rationalität naturwissenschaftliche Kausalitätskonzepte modifizieren würde (man denke an die Debatte *Gründe versus Ursachen*).

Gegen diese Position wenden die soziologischen Realisten ein, daß ein vorgesellschaftliches, autonomes Individuum, das sich entscheidet, sozial zu werden, ein Hirngespinnst ist. Für sie bezeichnet »Gesellschaft« nicht in bloß abkürzender Sprache eine Ansammlung interagierender Individuen, sondern eine real existierende soziale Strukturiertheit, die mehr ist als die Summe der in ihr handelnden Individuen und ihnen vorausgeht. Erklärungsbedürftig sind danach nicht Vergesellschaftungs-, sondern im Gegenteil Individuationsprozesse, die als überhaupt erst auf der Grundlage von Sozialität verstehbar gelten. Jedes einzelne Individuum findet Gesellschaft immer schon vor und kann sich nur in und an ihr individuieren. Seine Stellung und Funktion in diesem real existierenden, ihm vorgängigen Gebilde *Gesellschaft* ist etwas, das nie in seinen eigenen, je individuellen Handlungsplänen aufgeht (denn sonst würde *Gesellschaft* ja sofort wieder nominalistisch auf die Summe ihrer Individuen zusammenschrumpfen). Diese soziologische Position des **Funktionalismus** hat ihren philosophischen Vorläufer in Hegel, dessen Konzept der Sittlichkeit genau jene sozialen Strukturen beschreibt, in denen wir uns immer schon vorfinden, und die unhintergebar sind. Wohl kann man im Kantischen Sinne unmoralisch, nie aber im Hegelschen unsittlich sein, weil wir erst auf dem sozialen Boden der Sittlichkeit zu handlungsfähigen Individuen werden – und damit zu solchen, die »gut« oder »böse« sein können. Zu dieser soziologischen Tradition gehören alle an Hegel anknüpfenden Theorien, jegliche Schattierungen von Systemtheorie, die Marxsche Ökonomie und paradigmatisch der (klassische) **Strukturalismus**; ihr soziologischer Ahnherr ist Emile Durkheim.

Von Durkheim stammt auch der paradigmatische Einwand der Realisten gegen den soziologischen Nominalismus: das Argument der nichtkontraktuellen Bedingungen des Vertragshandelns. Dieses Argument lautet folgendermaßen: alle nominalistischen soziologischen Theorien haben in ihrem Kern eine vertragstheoretische Konzeption der Vergesellschaftung. Da der Nominalismus von autonomen, rational handelnden Individuen ausgeht und Gesellschaft als Ergebnis des Sich-Aufeinander-Beziehens dieser Individuen faßt, muß er wesentlich klären, **wie** diese Individuen sich zueinander in Beziehung setzen. Da die Individuen als rational Handelnde gedacht werden, muß es sich dabei um irgendeine Form rationaler Vereinbarung handeln – und das ist ein Vertrag. Dabei ergibt sich aber das folgende Problem: ein Vertrag funktioniert nur, wenn sich beide Vertragspartner an ihn halten, und es ist zunächst unklar, wodurch diese Gültigkeit bei zwei Individuen, die sich nur als individuell rational Handelnde aufeinander beziehen, gesichert werden soll. Freilich könnten es die Individuen als insgesamt höchst zweckmäßig für sie einschätzen, daß Verträge gehalten werden, und sich daher diesbezüglich verständigen – aber das wäre dann ein erneuter Vertrag. Es wäre der Vertrag, Verträge zu halten – wobei nicht klar ist, was die Einhaltung dieses Vertrages garantieren soll. Es ist leicht zu sehen, daß diese Konzeption zu einem infiniten Regreß führt. Es muß daher etwas außerhalb des Vertragshandelns geben, das die Einhaltung dieser Verträge garantiert – aber genau dieses Etwas sprengt den soziologischen Nominalismus und verweist auf jenes *Mehr*, das *Gesellschaft* über die bloße Summe ihrer Mitglieder hinaushebt und zu einem Realen macht.

Wie aber soll diese real existierende Sozialität, auf die das Durkheimsche Argument eher verweist, als daß es sie beschreibt, gedacht werden? Es ist in dem hier vorliegenden Kontext natürlich unmöglich, die Argumente zwischen Nominalisten und Realisten auch nur annähernd alle wiederzugeben. Stattdessen will ich versuchen, die realistische Position anhand einiger weniger Überlegungen der objektiven Hermeneutik exemplarisch zu skizzieren und plausibel zu machen. Nehmen wir dazu folgende Situation an: Die Person A sucht einen Ort X auf; dabei ist ohne Belang, aus welchem Grund sie dies tut. Wichtig ist nur, daß sich an X Person B befindet, was A aber nicht weiß. A und B sollen in irgendeinem Verhältnis zueinander stehen, sich also nicht gänzlich unbekannt sein. Der entscheidende Moment ist nun, daß in dem Moment, in dem Blickkontakt entsteht, sich zwingend Sozialität herstellt. Normalerweise wird A B in irgendeiner Form begrüßen; sie kann dies aber auch aus irgendwelchen Gründen unterlassen – gerade dies wird B dann aber mit besonderer Deutlichkeit wahrnehmen. Wie immer A sich verhält, was sie nicht rückgängig machen kann, ist die Sozialität, die sich eingestellt hat, und zwar **ohne willentliches Zutun von A**. Zwar mag A willentlich und rational kontrolliert X aufgesucht haben; da sie jedoch nicht wußte, daß B an X ist, können wir nicht sagen, daß A diese Sozialität willentlich her-

gestellt habe (wir können in diesem Beispiel davon ausgehen, daß es sich bei X um keinen Ort handelt, an dem die Wahrscheinlichkeit, bekannte Menschen zu treffen, besonders groß ist). Insbesondere kann A die Sozialität nicht wieder *verlassen*: zwar kann sie sich von X zurückziehen, aber genau das wird B wiederum als soziale Information wahrnehmen. Möglicherweise ist es A unangenehm, daß B sie an X sieht, und sie wird versuchen, sich sehr beiläufig zu verhalten – genau das mag für B wiederum an X aber besonders auffällig sein (man denke an das bekannte Komödienklischee, in dem eine Person, um unauffällig zu wirken, fröhlich vor sich hinpfeift und in die Luft guckt, als »sei nichts gewesen«, und damit die Aufmerksamkeit aller auf sich zieht). Mit kleinen Veränderungen läßt sich die hier beschriebene Situation im übrigen sehr verallgemeinern; so mögen sich A und B gänzlich unbekannt sein – dann ist zum Beispiel nur eine bestimmte räumliche Nähe oder eine andere Besonderheit von X nötig, um den gleichen Mechanismus in Gang zu setzen (ein schönes Beispiel dafür ist der Fahrstuhl, in dem alle versuchen, an den tristen Innenwänden irgendwelche ganz besonders guten Gründe dafür zu entdecken, den anderen nicht in die Augen zu schauen). In dörflichen Kontexten, jenseits der Anonymität der Großstadt, stellt sich die oben beschriebene Konstellation ohnehin immer ein, ganz egal, welche Beziehung A und B zueinander haben.

Aus diesem kleinen Beispiel lassen sich nun entscheidende Thesen der objektiven Hermeneutik gewinnen:

1. Sozialität stellt sich zwingend ein, wenn sich zwei Individuen begegnen. Dies geschieht völlig unabhängig vom Willen der Individuen. Diese müssen die Sozialität nicht erst in einem willentlichen Akt herstellen, und genausowenig können sie sie aufkündigen.
2. Die Sozialität äußert sich darin, daß **alles Verhalten** – das Handeln ebenso wie das Unterlassen einer Handlung – unausweichlich **etwas bedeutet**. So wenig, wie das Faktum der Sozialität der rationalen Verfügbarkeit der Individuen unterliegt, so wenig sind diese objektiven sozialen Bedeutungen deckungsgleich mit den bewußten rationalen Intentionen der Individuen und unter deren Kontrolle. (Vielmehr ist die objektive Bedeutungshaftigkeit der sozialen Welt den Individuen immer schon vorgängig und die Voraussetzung dafür, daß Individuen im Laufe ihrer Sozialisation so etwas wie Intentionen entwickeln können.) Die Deckungsgleichheit kann sehr hoch (wenn auch wohl nie 100%), aber auch sehr niedrig sein. Über die genuin soziale, objektive Bedeutung einer Handlung lernt man dabei am meisten, wenn die Deckungsgleichheit und damit die Brechung der Bedeutung durch die rationale Kontrolle des Handelnden gering ist; dies ist oft in den »Nebensächlichkeiten«, den Details der Fall. In diesem Sinne erfordert die Soziologie einen *mikrologischen Blick*. (Hier zeigt sich eine wesentliche methodische Differenz zu der nominalistischen Soziologie: während diese überhaupt nur erklären kann, was sich durch die Rationalität und das Wissen des handelnden Individuums erschließt, sind dies für die realistische Soziologie eher den Blick auf die objektive soziale Bedeutung trübende Faktoren.)
3. Die objektive Bedeutung des jeweiligen Verhaltens konstituiert sich durch das Universum sozialer Regeln. Damit sind nicht bewußt gesetzte Regeln, Konventionen im Sinne des *Knigge*, gemeint, sondern jene objektiven, real existierenden sozialen Regeln, die das Individuum immer schon vorfindet. Konventionelle Regeln verhalten sich zu diesen objektiven sozialen Regeln ähnlich wie die rationale Intention, die ein Individuum mit einer Handlung verbindet, zu der objektiven Bedeutung dieser Handlung. Ein Beispiel für solche objektiven Regeln ist etwa die Bedeutung, die das Zulassen oder aber Vermeiden von Blickkontakt hat, und zwar völlig unabhängig von den damit verbundenen Intentionen.
4. Dadurch, daß die objektiven sozialen Regeln **alles Verhalten** mit Sinn und Bedeutung belegen, entsteht ein objektives Geflecht von Wechselbeziehungen zwischen allen sozialen Akten. Diese **objektive Sinnstrukturiertheit der sozialen Welt** ist das Wesen der real existierenden, nicht nominalistisch aufzulösenden **Sozialität**. Da jegliches Verhalten über entsprechende Regeln mit Bedeutung belegt ist, ist diese Sinnstrukturiertheit vollständig; **im Gegensatz zu den Gegenständen der Naturwissenschaften gibt es in der sinnstrukturierten sozialen Realität keinen Zufall**. Gerade was zufällig erscheint, hat im Sinne des mikrologischen Blicks besondere Bedeutung.

### 3. Kausalität in den Natur- und Sozialwissenschaften

Nach herkömmlicher Auffassung läßt sich der Begriff der Kausalität am besten anhand der Naturwissenschaften gewinnen. Die Regelmäßigkeit der Natur wird danach in Laborsituationen so konditioniert, daß sie für den Wissenschaftler **in Regeln übersetzbar** wird; nach der berühmten Kantischen Formulierung »schreibt er ihr die Gesetze vor«. Ist eine Regel einmal gefunden, so zeigt sich die Kausalität in der Natur darin, daß die Wirkung aus der Ursache **gemäß der Regel abgeleitet** werden kann; jeder einzelne neue Fall ist somit subsumtionslogisch der allgemeinen Regel zuzuordnen.

In dieser Auffassung ist die Anwendung des Konzepts der Kausalität auf die Gegenstände der Naturwissenschaften (relativ) problemlos; Schwierigkeiten bereiten jedoch aus mehreren Gründen die Sozialwissenschaften.

1. Zunächst gilt der Gegenstand der Sozialwissenschaften als so komplex, daß sich nie wirklich ein einzelnes Phänomen isolieren und exakt bestimmen läßt. Jedes einzelne Phänomen ist mit einer tendenziell stets un abgeschlossenen Menge von Randbedingungen verknüpft, deren Konstanz angenommen werden muß, ohne dies sicherstellen zu können (die bekannte *ceteris paribus*-Klausel).
2. Damit verbunden ist das Problem, daß sich nie wirkliche Laborsituationen herstellen lassen, schon allein deswegen, weil die »Versuchskaninchen« des Experiments stets ein gewisses Bewußtsein von ihrer Situation haben werden und dies diese Situation bereits von anderen, lebensweltlichen unterscheidet. Darüberhinaus lassen sich viele soziale Situationen aufgrund ihrer für sie konstitutiven Komplexität überhaupt nicht im Labor herstellen – dadurch aber ist der Wissenschaftler auf je einmalige »historische« Situationen der sozialen Realität angewiesen; die für die naturwissenschaftliche Regelgewinnung entscheidende Wiederholbarkeit entfällt hiermit.
3. Weiterhin ist vielfach unklar, nach welchen Parametern sozialwissenschaftliche Gegenstände quantifizierbar sind; Sozialwissenschaften erlauben damit »bloß ungenaueres, qualitatives« Wissen.
4. Schwierigkeiten bereitet schließlich die Geschichtlichkeit sozialer Ereignisse. Da Geschichtlichkeit der Wiederkehr des ewig Gleichen widerspricht, also konstituiert wird durch ein je Neues an der konkreten Situation, andererseits der Wissenschaftler aber selbst der Sozialität angehört, die er beschreibt, ist unklar, wie er zu **Vorausagen** in der Lage sein soll. Denn wäre für ihn das Neue vorhersagbar, so wäre für ein Mitglied der Sozialität und damit aber für die Sozialität insgesamt das Neue eben kein Neues mehr und damit nicht geschichtlich. Freilich ist ohnehin bekannt, daß die Sozialwissenschaften zu Vorhersagen im Sinne der Naturwissenschaften nicht in der Lage sind; unklar bleibt, ob wegen der vielen Ungenauigkeiten, die sich aufgrund der in den obigen Punkten angeführten Schwierigkeiten ergeben, oder aber aus dem prinzipiellen Grund der Geschichtlichkeit sozialer Realität.

Gegen diese Vorstellung der Vorgängigkeit des naturwissenschaftlichen Kausalitätsbegriffs läßt sich mit der objektiven Hermeneutik nun einwenden, daß völlig unklar ist, wie der Naturwissenschaftler aus der bloßen Regelmäßigkeit der Natur das Konzept der Regel gewinnen soll, wenn nicht dadurch, daß er sie aus seiner sozialen Praxis immer schon kennt (nicht zufällig spricht Kant von »Gesetzen«, die wir der Natur »vorschreiben« – eindeutig sozial gewonnene Begriffe). Demnach wäre also der soziale Regelbegriff dem naturwissenschaftlichen vorgängig. Entscheidend dabei ist, daß der soziale Regelbegriff zugleich der *sozialwissenschaftliche* ist. Denn da der Gegenstand der Soziologie, die Sozialität, sinnstrukturiert ist, bewegen wir uns mit unserer (sinnhaften) Beschreibung des Gegenstandes auf der Ebene des Gegenstandes selbst. Wie immer in den Naturwissenschaften das Verhältnis der Regelmäßigkeit des Gegenstandes zu der Regel des ihn beschreibenden Wissenschaftlers aussieht (die alte Frage danach, ob Kausalität den Dingen selbst innewohnt), klar ist, daß der Gegenstand seine Regel nicht selbst formuliert und dem Wissenschaftler daher eine **Übersetzungsleistung** abgefordert wird, die zwangsläufig vom zu erkennenden Gegenstand entfernt. Denn in diese Übersetzung – wie immer sie im konkreten aussehen mag – gehen notwendig unsere Konzepte und Kategorien der Datenerfassung und -verarbeitung ein. Die Erfassbarkeit des *Dings an sich* – eigentliches Ziel – wird damit zum Problem. **Die Regeln der Naturwissenschaft sind ihrem Gegenstand äußerlich; sie müssen vom Wissenschaftler konstruiert werden.** Die soziale Realität hingegen, Gegenstand der Soziologie, ist von sich aus sinnstrukturiert. Im Sinne der zentralen Einsicht des Strukturalismus, daß alle sinn aufgeladenen Konstellationen lesbare Texte sind, kann man von der **Textförmigkeit sozialer**

**Realität** sprechen. **Der Soziologe nimmt daher bei der Explikation der Regeln seines Gegenstandes keine Konstruktion, sondern nur eine Re-Konstruktion vor, und zwar im Medium seines Gegenstandes selbst. Die Soziologie kann somit ihren Gegenstand prinzipiell einfacher und präziser fassen als die Naturwissenschaften, da der in den Naturwissenschaften grundsätzliche methodische Schritt der Übersetzung entfällt und damit eine elementare Fehlerquelle sowie die gesamte *Ding an sich*-Problematik.** Die Regel, die der Soziologe als Ergebnis seiner Analyse sprachlich formuliert, hat als genau diese Regel eine **objektive textförmige Existenz** in der Sozialität.

Insofern die Regeln der Sozialität objektiv existieren, stehen sie in einem gänzlich anderen Verhältnis zu Einzelphänomenen als die der Naturwissenschaften. Die Regeln der Naturwissenschaften sind ihrem Gegenstand äußerlich. Ihre ganze Legitimation als Regeln ziehen sie daher aus jener starren Beziehung zum Gegenstand, die es erlaubt, alle Einzelphänomene ihnen schematisch unterzuordnen. Für diese **subsumierenden Regeln** ist Vorhersagbarkeit konstitutiv; es wäre nicht so recht klar, worin ihre Regelhaftigkeit liegen würde, wenn nicht darin. Die sozialen Regeln hingegen sind objektiv existent und wirksam. Es sind **generative Regeln**, sie bilden die objektiv existente Kraft, die dafür sorgt, daß sich eine sinnhafte soziale Konstellation zur nächsten fortentwickelt.

Die Gegenstände der Naturwissenschaften lassen sich mit Hilfe naturwissenschaftlicher Regeln einordnen und vorhersagen; die Gegenstände der Sozialwissenschaften hingegen **verdanken den sozialen Regeln ihre Existenz**. Das sinnstrukturierte soziale Universum ist regelgeleitet. **Insofern läßt sich Kausalität in den Sozialwissenschaften – und damit zugleich in der Sozialität selbst – fassen als die aufgrund der objektiv existierenden sozialen Regeln sinnlogisch notwendige Transformation einer historisch konkreten Sinnstruktur in die nächste.**

Das klingt zunächst furchtbar abstrakt; letztlich steckt aber etwas ganz Einfaches dahinter: Das Konzept der objektiven Hermeneutik besagt, daß ich die (sozialen) Dinge ganz schlicht und möglichst naiv beim Wort nehmen muß. Die Schwierigkeit liegt, wenn, dann also gerade darin, das gesamte kulturelle Kontextwissen um einen Sachverhalt möglichst völlig auszublenden; denn im kulturellen Kontext lernt man natürlich, auch die absurdesten Konstellationen als »normal« hinzunehmen, wenn sie nur entsprechend etabliert sind. (Dies ist übrigens ein konstitutiver Unterschied zur philosophischen Tradition der subjektiven Hermeneutik, die solches Kontextwissen als für das Verständnis gerade unabdingbar ansieht.) Wenn es mir aber gelingt, die Dinge schlicht »beim Wort zu nehmen« und damit ihre eigentliche, objektive soziale Bedeutung zu erkennen, so ist die Frage nach der Kausalität in den sozialen Zusammenhängen immer schon sinnlogisch mitbeantwortet, einfach, weil die soziale Bedeutung objektiv sinnstrukturiert ist. Wenn ich weiß, daß die objektive soziale Bedeutung einer Begegnung ein bestimmtes Maß an Kontaktaufnahme ist, dann weiß ich auch automatisch, **warum** A's Versuch scheitern muß, B gegenüber so zu tun, als sei nichts geschehen. Es können die aus dem kulturellen Kontext heraus betrachtet unscheinbarsten Details sein – sobald es mir gelingt, aus ihnen heraus, sozusagen durch sie durchschimmernd, die zugrundeliegende soziale Bedeutung zu rekonstruieren, weiß ich auch, warum sich das Gesamtphänomen so verhält. Ein schönes konkretes Beispiel, auch für den mikrologischen Blick, ist Ulrich Oevermanns fast schon legendäre Analyse einer Fernseh-Abendansage auf der Adorno-Konferenz Frankfurt am Main 1983 (dokumentiert in stw 460). Wenn ich weiß, daß die objektive soziale Bedeutung einer Begrüßung die Herstellung von Reziprozität ist, dann weiß ich auch automatisch, **warum** das Fernsehen – das Kommunikation nur in eine Richtung erlaubt – hier Entfremdung produziert.

Wir können nun diesen Begriff sozialer Kausalität mit dem zu Beginn dieses Abschnitts skizzierten naturwissenschaftlichen vergleichen.

1. Die Komplexität des Gegenstandes der Sozialwissenschaften ist eher ein Vorteil als ein Nachteil. Denn die analytische Isolation von Einzelphänomenen ist wichtig im Zusammenhang mit den erst zu konstruierenden subsumierenden Regeln, nicht aber bei den generativen Regeln, die der gesamten Sozialität schon zugrunde liegen und daher anhand eines vergleichsweise beliebigen Ausschnittes sozialer Realität sich rekonstruieren lassen. Der soziologische Forschungsprozeß besteht so aus exemplarischer **Fallrekonstruktion** und anschließender **Strukturgeneralisierung**. Die Komplexität eines sozialen Textes ist dabei der Regelrekon-

struktion im Sinne des Materialreichtums eher förderlich, genauso wie sich Grammatik und Semantik einer Sprache aus umfangreichem Textmaterial leichter entschlüsseln lassen. Da es dieselben Regeln sind, die die gesamte Sozialität durchwalten, ist jeder Ausschnitt aus der sozialen Wirklichkeit prinzipiell gleichermaßen exemplarisch; ein Problem konstant zu haltender Randbedingungen existiert für den Strukturalismus weder kategorial (da es nichts einem Wirklichkeitsausschnitt Äußerliches gibt, das sich nicht auch in ihm fände, da überall dieselben generativen Regeln zugrundeliegen) noch methodisch (da es nicht um *ceteris paribus* zu wiederholende Experimente geht, sondern um historisch situierte soziale Texte, die rekonstruiert werden – vergleiche auch den folgenden Punkt).

2. Da für sinnlogisch generative Regeln die experimentelle Wiederholbarkeit nicht konstitutiv ist (während die naturwissenschaftlich subsumierenden, die Sinnlogik entbehrenden Regeln nichts anderes als eben dies haben, um überhaupt Regel zu sein), besteht überhaupt keine Notwendigkeit für Laborsituationen, zumal Textausschnitte aus der sozialen Realität stets dichter sein werden (auch hierin zeigt sich die Angemessenheit der Methode an ihren historischen Gegenstand). Aber auch Laborsituationen würden kein grundsätzliches Problem bereiten. Denn da die Individuen keine vollständige rationale Kontrolle über die soziale Situation haben, wird es immer Stellen im sozialen Textprotokoll geben, an denen die objektive Sozialität durchscheint.
3. Es gehört zu den absurdesten Vorurteilen naturwissenschaftlich orientierten Denkens, quantitatives über qualitatives Wissen zu stellen. Wenn ich weiß, **wie viele** Menschen x und **wie viele** Menschen y taten, weiß ich natürlich viel weniger als wenn ich auch weiß, **warum** sie dies taten. Eine Antwort auf der Ebene der Frage *Warum?* ist der nicht sinnlogischen Naturwissenschaft prinzipiell unmöglich; sie ist daher einzig auf quantitative Methoden angewiesen. Für die Soziologie dagegen sind quantitative, etwa statistische Methoden nur ein grobschlächtiger Notbehelf; ihre eigentliche Leistung entfaltet sie auf qualitativer Ebene. Die Sozialwissenschaften sind daher um eine ganze kategoriale Ebene präziser als die Naturwissenschaften.
4. Zu Vorhersagen im naturwissenschaftlichen Sinn ist die Soziologie tatsächlich nicht in der Lage. Dies liegt aber nicht in methodischen Mängeln, sondern in der Historizität ihres Gegenstandes begründet. Dieser wichtige Punkt wird im nächsten Abschnitt gesondert diskutiert.

## 4. Kausalität und Determination in den Sozialwissenschaften

Mit Kausalität wird üblicherweise die Vorstellung der strikten Geltung der entsprechenden Regel und damit die der Determination und Vorhersagbarkeit des Folgenden verbunden. Wie schon erwähnt, stößt dies in den Sozialwissenschaften auf die grundsätzliche Schwierigkeit, daß soziale Ereignisse als geschichtlich und damit je neu gedacht werden, was aber ihre Vorhersagbarkeit ausschließt. Um dieses im Kern dialektische Problem besser zu verstehen, ist es nützlich, zunächst einige Vorüberlegungen über Dialektik in der naturwissenschaftlichen Kausalitätskonzeption anzustellen.

Dialektik, verstanden als die zwingend auftretende Antinomie zwischen Allgemeinem und Besonderem, begegnet uns in der Naturwissenschaft als Problem des Verhältnisses von Begriff und Gegenstand. Es ist unklar, wie der (allgemeine) Begriff die (besondere) Sache beschreiben soll, ohne mit ihr identisch zu sein (wäre er mit ihr identisch, dann wäre er bloß Besonderes, nur Name, und enthielte keine Erkenntnisleistung mehr) und ohne mit ihr nicht identisch zu sein (wäre er mit ihr nicht identisch, dann wäre er bloß Allgemeines, und hätte nichts mehr mit dem zu beschreibenden Gegenstand zu tun). So gesehen ist die naturwissenschaftliche Dialektik ein kognitives Problem (auch wenn Hegel mit Hinweis auf Zenons Paradoxie der Bewegung dies bestritten und auch hier von einer Dialektik im Gegenstand selbst gesprochen hätte). Kant »löst« dieses Problem bekanntlich dadurch, daß er die antinomientrchtige Reflexion über dieses Thema untersagt mit dem Hinweis, der kategoriale Erkenntnisapparat würde es schon richten, und mehr sei eben nicht drin. Damit ist die naturwissenschaftliche Erkenntnis zwar widerspruchsfrei, das *Ding an sich* aber in weite Fernen entfleucht.

Wie schon oben geschildert, stellt sich für die Soziologie das *Ding an sich*-Problem nicht. Wenn sie eine soziale Regel expliziert, tut sie dies im Medium ihres Gegenstandes, und Explikation und Regel sind eins mit sich selbst. Die Dialektik von Allgemeinem und Besonderem, die sie an dieser

Stelle loswird, heimst sie sich aber prompt an einer anderen wieder ein, und zwar eben bei dem Problem der Geschichtlichkeit. Als Besonderes ist Geschichtliches adäquat beschreib-, aber nicht erklärbar; als Allgemeines tilgt die Erklärung das Neue, spezifisch Geschichtliche. Die Frage lautet also: wie kann es zu Emergenz, zum Entstehen eines Neuen, noch nicht Dagewesenen kommen, das zugleich aufgrund der Regelmäßigkeit der sozialen Welt verstehbar wäre? Das Problem in der Soziologie ist also die **Dialektik von Emergenz und Determination**. Diese Dialektik liegt im Gegenstand der Sozialwissenschaften selbst begründet; sie ist – wie die ihr zugrunde liegenden Regeln – **real**. Ihr Allgemeines sind die objektiven sozialen, generativen Regeln. Diese Regeln erzeugen in einer historischen Konstellation eine spezifische Sinnstruktur. Die Transformationsgesetzlichkeit dieser durch allgemeine Regeln entstandenen Sinnstruktur ist ebenfalls sinnlogisch allgemein (so wird ein Zustand der Unterdrückung auf die eine oder andere Art früher oder später einen Aufstand gegen diese Unterdrückung evozieren). Die durch allgemeine Regeln konstituierte Sinnstruktur verlangt also auch nach einer durch eine allgemeine Transformationsgesetzlichkeit vorgegebenen Auflösung. **Wie** sich diese Auflösung aber **konkret** herstellt, das ist das Besondere, die nicht determinierte, nicht zu hintergehende Lebens**praxis**. Die objektiven sozialen Regeln schaffen eine Ausgangssituation, die Max Weber einmal als das Spektrum der *objektiven Möglichkeiten* bezeichnet hat. Wenn aber die Lebenspraxis dieses Spektrum durch Handlung ausgefüllt hat, ist von den verschiedenen Möglichkeiten nur eine Wirklichkeit übriggeblieben; das bezeichnet die Historizität der Lebenspraxis. Einerseits war die Richtung dieses Prozesses der Entfaltung einer historischen Ausgangssituation durch eine objektive Transformationsgesetzlichkeit vorgegeben, und sie spielte sich nach objektiven sozialen Regeln ab; das ist das Allgemeine des Prozesses. Andererseits bedeutet Entfaltung einer Ausgangssituation stets auch, daß die soziale Welt am Ende dieses Prozesses reichhaltiger ist als zuvor, angefüllt mit nicht vorhersagbarem, durch Lebenspraxis entstandenem Konkretem; das ist das Besondere des Prozesses. Das Entscheidende dabei ist, daß diese Lebenspraxis ihrerseits die objektiven Regeln und Transformationsgesetze affiziert, und zwar genau in dem Sinn, den Hegel mit *Aufhebung* charakterisiert hat: die neuen Regeln enthalten die alten, modifizieren sie und sind reicher an Struktur und explizitem Wissen. Da Rekonstruktion von Kausalität in der Soziologie die Rückführung auf die objektiv gültigen Regeln bedeutet, nach dem historischen Ereignis diese Regeln aber *aufgehoben* sind, bedeutet dieser Rückkopplungseffekt, daß im nachhinein (mit dem neuen Regelset) determiniert ist, was zuvor emergente Lebenspraxis war. Es ist wesentlich zu sehen, daß dies keine billige Selbsttäuschungsstrategie ist, getreu dem Motto »Hinterher sind wir alle schlauer«. Es geht hier nicht um den subjektiven Zuwachs an Wissen über die Welt, sondern um die Aufhebung der **objektiven** sozialen Regeln. Da Kausalität in der Soziologie sich auf diese Regeln beziehen muß, ist **in einem objektiven Sinn nach einem historischen Ereignis dieses Ereignis determiniert, während es das zuvor nicht war**. Die Dialektik von Emergenz und Determination ist real; sie wurzelt in der Rückwirkung der sozialen Praxis auf die sie selbst generierenden Regeln. Am ehesten läßt sich dieser Gedanke vielleicht an der Erfahrung verdeutlichen, die man oft nach einer lebenspraktisch einschneidenden Situation macht: es erscheinen nachher viele Dinge klarer (und in diesem Sinne determiniert), obgleich das dafür erforderliche Wissen auch schon zuvor zur Verfügung gestanden hätte (»Das hätte ich doch vorher schon genausogut wissen können!«).

## 5. Zusammenfassung

Zum Schluß seien nochmals die wesentlichen Merkmale naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Kausalität gegenübergestellt.

Die Dialektik der naturwissenschaftlichen Kausalität liegt in dem kognitiven Problem des Verhältnisses von Gegenstand und Begriff. Sie wird stillgestellt durch die Unerreichbarkeitserklärung des *Dinges an sich*. Die Regeln, auf die sich die naturwissenschaftliche Kausalität bezieht, sind ihrem Gegenstand somit äußerlich; es handelt sich um bloß quantitative, subsumierende Regeln, die aber Prognosewert haben. Die Frage, ob die Kausalität *in den Dingen selbst* liegt, bleibt in diesem Konzept unbeantwortbar.

Der sozialwissenschaftlichen Kausalität stellt sich das *Ding an sich*-Problem nicht; sie ist objektiv. Sie ist präziser und einfacher zu gewinnen als in den Naturwissenschaften, da die entsprechenden generativen Regeln real sind und nur rekonstruiert werden müssen, wobei das Übersetzungspro-

blem entfällt. Die reale Existenz der sozialen Regeln erlaubt qualitative Erklärungen; sie zeigt, daß der konstruierte naturwissenschaftliche Regelbegriff untergeordnet ist. Die Beeinflußbarkeit der Regeln durch die soziale Praxis selbst führt aber zur Dialektik von Emergenz und Determination, so daß Prognosen unmöglich werden und kausale Erklärungen grundsätzlich nur im nachhinein möglich sind.

Frankfurt, 27. Juni 1989



uli@ritual.org, <http://www.ritual.org>